

# GEGENBILDER 22

Lotti Belder, Co. Galway

„Ich seh tagelang kein Schwein und bin glücklich“

Durch Zufall kam ich 1948 zum ersten Mal nach Irland. Als Margo, die Kusine meines verstorbenen Mannes, mich fragte, was ich so allein in London mache, stellte ich fest, daß das Witwendasein ziemlich langweilig sei. Da schlug Margo vor, daß ich sie zu einer Freundin nach Dundalk begleiten solle.

Im Gegensatz zum zerstörten England und Deutschland fand ich in Irland damals eine heil gebliebene Welt, und es war schon deshalb eine Offenbarung, weil es dort Bananen oder Schokolade frei zu kaufen gab, in England war ja fast alles bis 1953 rationiert. Von Dundalk aus hatte Margo eine Rad-tour geplant, und so gondelten wir einmal um die Insel. Auf Reisen trugen wir praktischerweise immer Hosen, dafür wurden wir von den irischen Kindern kräftig ausgelacht, in Irland paßten Frauen und Hosen damals nicht zusammen. Jugendherbergen gab es gerade drei in Irland, alle im Süden. Ein paar herrliche Tage verbrachten wir im Park na Sillá in der Bucht von Kenmare, aber da es sonst ja noch nicht an jeder Ecke ein B&B oder Hotel gab, übernachteten wir oft auch in Scheunen, manchmal boten uns Landfrauen ein einziges Bett an, angesichts der beengten Wohnverhältnisse eine große gastfreundliche Geste.

Auf dem Lande begegnete man nur selten einem Auto. Meistens handelte es sich um amerikanische Straßenkreuzer, die immer die gesamte Straße einnahmen. Überall konnten wir Eselskarren sehen, die Häuser waren mit Stroh gedeckt, oft wohnten Schwein, Kalb oder Hühner mit in der Küche. Ihr Platz wurde dann mit Stroh aufgeschüttet, und es war eigentlich ganz hygienisch. Die Tiere gaben natürlich auch Wärme.

Wieder in London hatte ich inzwischen für GBP 6 in der Woche eine Anstellung bei einer Firma, die Gußformen für kleine Gips-souvenirs herstellte, als im Winter 1952 ein irisches Paar auftauchte und anfragte, ob ich nicht für zwei Wochen nach Irland kommen könnte, um Mädchen in der Herstellung von Gipsfiguren anzulernen. Vielleicht könnte ich Weihnach-

ten kommen? Diese Möglichkeit einer erneuten Reise ließ ich mir natürlich nicht entgehen, und so verbrachte ich wieder 14 Tage auf der Insel. Die Mädchen lernten schnell, es war schön wieder in Irland zu sein. Die Sonne schien mitten im Winter, und der blaue Himmel spiegelte sich zauberhaft in den Seen. Der Reiseverkehr funktionierte nicht so reibungslos wie heute, und so kam ich durch eine Kette unglücklicher Umstände zu spät nach London zurück und wurde dadurch prompt meine Arbeit los. Ich habe dann selbständig eine Gipsbüstenproduktion aufgenommen, die kommende Krönung brachte ein recht erfreuliches Geschäft.

Und dann erschien eines Tages wieder dieser Mann aus Irland. Er hieß André, aber ich nannte ihn immer den „Major“, schließlich war er das auch einmal gewesen. Sein Vater war Franzose gewesen, seine Mutter Waliserin. Entsprechend war sein Charakter! Er sah fa-



belhaft aus und hatte früher eine große Kosmetikvertretung in Nordafrika gehabt.

Der Major schlug vor, daß ich in Irland seine Partnerin werden sollte, und so sind wir dann 1953 gemeinsam nach Pontoon, Co. Mayo, gegangen. Dort nahmen wir die Produktion von Heiligenstatuen und irischen Souvenirs auf. Wieder lernte ich ein paar Mädchen an und baute eine Manufaktur auf, während der Major über Land fuhr und die Ware verkaufte. Er konnte gut reden, war eine blendende Erscheinung und fuhr schon damals einen Mercedes. Wir haben hart gearbeitet, aber es ging uns auch gut. Das schöne Haus mit dem herrlichen Seeblick, das ich ganz nach meinen eigenen Ideen entworfen hatte, wurde 1954 fertig. Ian, der zehnjährige Sohn des Majors aus einer früheren Verbindung, wohnte in den Schulferien bei uns.

Im neuen Haus wohnten wir allerdings etwas abseits, und das war nicht gut für das Geschäft. Ein großes Problem war es, den Nachschub an Spezialgips zu bekommen. Immer öfter kam es vor, daß die Säcke auf dem Bahnhof in Foxford einfach in den Regen gestellt wurden und das teure Material längst abgebunden und verdorben war, wenn wir es abholten. Da die Geschäfte schwieriger wurden, nahm ich eine deutsche Haus-tochter und versuchte ein Café aufzumachen. Als das dann auch nicht so gut lief, entschied der Major, daß wir einen Neuanfang in der Nähe von Dublin versuchen sollten. Das neue Haus mit dem schönen Blick wurde verkauft.

In Killiney bei Dalkey fanden wir ein großes altes „Georgian House“ für nur IEP 600 Jahresmiete. Die Miete war so günstig, weil es sich angeblich um ein Spukhaus handelte. Frühere Besitzer waren zwei unverheiratete Schwestern gewesen, die sich so gehaßt haben, daß sie sich schließlich gegenseitig umgebracht haben sollen. Seitdem soll es immer wieder vorgekommen sein, daß nachts mit den Hausglocken heftig nach den Diensthofen geklingelt wurde, obgleich weit und breit keine Menschenseele zu sehen war. Eine dieser Glocken befindet sich übrigens noch in meinem Besitz, sie hängt jetzt am Gartentor. Selbst zu unserer Zeit ist nachts noch unter rätselhaften Umständen ein großer Spiegel von der Wand gefallen. Der Spiegel lag in 1000 Stücken auf dem Boden, aber seltsamerweise war der Rahmen völlig heil geblieben, und niemand im Haus hatte auch nur einen Ton gehört.

In diesem Haus nun richtete ich meine Figurenmanufaktur ein. Das Souterrain diente als Werkstatt, das Billardzimmer als Malerei, die Bibliothek als Lager. Wieder wurden Mädchen angelern, und ich hatte auch immer Haustöchter aus Deutschland. Es waren ganz reizende Mädchen dabei, wir hatten viel Spaß bei der Arbeit und haben immer viel gelacht.

Dann kam das Jahr 1963 und brachte nur Unglück. Der große Garten mit seinen herrlichen Obstbäumen, Gewächshaus und Tennisplatz wurde planiert, um Platz für drei Bungalows zu schaffen. Das haben wir sehr bedauert, aber dann mußten wir sowieso ausziehen.

Beim Major wurde Krebs im Endstadium festgestellt. Am St. Patrick's Day fühlte ich, daß er die Nacht nicht überleben würde. Ich wollte ihm beistehen, aber die Nonnen jagten mich abends von seinem Bett, weil ich nicht seine rechtmäßige Frau war. So mußte er nachts ganz allein sterben.

Der Major hatte mir nichts hinterlassen. Den Erlös aus dem Verkauf eines Grundstückes in Salisbury bekam Ian, der inzwischen siebzehnjährig auf Wunsch seines Vaters sofort nach Amerika ging.

Wir hatten vor allem auch in Irland gelebt, weil der Major ein begeisterter Angler gewesen war. So hatte er vor Jahren in Kilkierán in Connemara ein zweistöckiges Bauernhaus für IEP 20 im Jahr gepachtet, und zwar auf meinen Namen. Da dachte ich nun, daß es das Vernünftigste wäre, wenn ich dorthin ziehen würde, mußte ich ja nun wieder ausschließlich von der Witwenrente aus England, zehn Schillinge pro Woche, leben. Ich hatte noch nicht einmal das Geld für den Umzug, doch von meinen deutschen Möbeln wollte ich mich auf keinen Fall trennen. Die und mein Klavier habe ich überall mit hingeschleppt. Wohl oder übel bat ich meinen Onkel Fritz aus Wien um etwas Geld für den Transport. Der bemerkte nur spitz, es sei nun schon das zweite Mal, daß mir ein Engländer weggestorben sei, ohne mir auch nur einen Pfennig zu hinterlassen.

So kam ich samt Möbeln und Klavier in Connemara an. In dem Haus in Kilkierán habe ich dann drei Jahre gelebt, es gab zwar Elektrizität, aber kein fließendes Wasser. Allerdings hatte ich eine sehr gute Quelle und der Blick auf die See war wunderbar. Das Haus war allerdings klitschnaß, besonders die eine Seite, die mit Seesand gebaut war. 1965 kam dann leider der Bruder meiner Vermieterin aus Gal-



way angereist und erklärte, er sei hier geboren, habe das Haus nun geerbt und wolle sich darin zur Ruhe setzen.

Ich prophezeite ihm, daß er in dem Haus nicht glücklich werden würde, das Haus war so ungesund, viel zu feucht. Nach drei Jahren war er tot.

Nun war ich also 58 Jahre alt und mußte mich wieder nach einer Bleibe für meine beiden Labradorhunde, meine Möbel und mich umsehen. Damals – meine Nichte aus Deutschland besuchte mich gerade – gingen wir in verschiedene große Häuser um zu fragen, ob ich dort gegen Unterkunft und ein geringes Entgelt als Haushälterin arbeiten könnte.

So kamen wir auch nach Ross Castle bei Moycullen, wo ein altes Hugentottenehepaar, die de Chevasses, mit 45-jähriger Tochter wohnte. Diese traf ich im Garten an und fragte, ob in dem großen Haus wohl ein Zimmer frei sei. So nahm ich eine Stelle als Haushälterin für IEP 3 die Woche an. IEP 6 wären mir angemessen erschienen, aber Claude de Chevasse war krankhaft geizig. Als er das Anwesen 1935 von den Ross Martyns, einer alt eingewachsenen Familie aus Galway, gekauft hatte, brannte es gleich völlig aus, weil er das Geld

für die nötige Schornsteinreinigung nicht ausgeben wollte.

Inzwischen war das Paar über 80 Jahre alt, es war ein Verrücktenhaus. Madame war weitläufig mit dem Grafen Zeppelin verwandt, hatte eine deutsche Gouvernante gehabt und war als Konzertpianistin ausgebildet worden. Später hatte sie ein Buch über McSweeney, den Bürgermeister von Cork, der im Hungerstreik gestorben war, geschrieben. Zu meiner Zeit war sie schon recht verwirrt und auf einem Auge erblindet. Jeden Tag mußte ihr ein Bad mit braunem Torfwasser zubereitet werden.

Die Tochter studierte noch mit 45 Jahren, und es war nicht ungewöhnlich, sie mit zwei verschiedenen gemus-terten Strümpfen umherspazieren zu sehen. Da sie mit der Mutter zum Katholizismus konvertiert war, verfügte sie über gute Beziehungen, besonders zu Bischof Browne von Galway, so daß sie schließlich eine Anstellung im philosophischen Seminar an der Universität in Galway bekam.

Der Vater war am schlimmsten zu ertragen, ein großer, schwerer, Respekt gebietender Mann, der seit einer Hüftverletzung hinkend am Stock ging. Bis 1916 hatte er in England gelebt, kam dann aber mit dem Aufleben der irischen Freiheitsbewegung sofort nach Irland. Er hatte in der damaligen IRA gekämpft, war mit de Valera, Lemass und anderen damaligen Größen freundschaftlich verbunden gewesen und auch verhaftet worden. Im Gegensatz zu seinen Freunden hat er sich später aber lächerlich gemacht, indem er die „Irishness“ bis ins Karikaturhafte übertrieb. Natürlich wurde im Hause nur Irisch gesprochen. So habe auch ich Irisch gelernt oder lernen müssen indem ich mir alle Wörter und Phrasen phonetisch aufschrieb. Verstand ich nicht gleich oder sagte ich gar ein englisches Wort, schlug er mit seinem Stock nach mir. Er war ein reiner Haustyran. Sommers wie winters lief er nur in schweren Tweedkilts herum. Meine Aufgabe war es, diese Dinge zu waschen, ich muß sagen, eine höchst unhygienische Angelegenheit. Um sicher zu gehen, daß nur irische Produkte erstanden wurden, besorgte er die Einkäufe selber. Kam ihm dann ein englischer Penny in die Hand, bekam er einen Wutanfall, und der Penny flog weit durch den Laden. Licht durfte abends nicht angestellt werden wegen der Stromverschwendung, und so geisterte er nachts mit seinem Stock und einer tropfenden Kerze endlos

durch das dunkle Gemäuer. Der Boden war an vielen Stellen mit Wachsflecken übersät, und mehr als einmal hatten wir einen kleineren Zimmerbrand.

Ich wohnte mit meinen Hunden und der Katze im obersten Stockwerk des Hauses, 72 Stufen hoch. Die schwere Arbeit, Tag für Tag, wurde mir dann doch zuviel, so daß ich im September 1966 kündigte.

Zwei Jahre später verstarb der alte Herr. Bis auf einen symbolischen Schilling für seine Frau wurde das gesamte große Anwesen der Gaelic League vererbt. Zu meiner Zeit war es allerdings schon völlig heruntergekommen.

Schließlich fand ich in Srue zwischen Moyculen und Oughterard ein kleines Haus für IEP 28 im Jahr. Dort habe ich es noch einmal sehr schön gehabt. Zwar gab es wieder weder Strom, Gas oder Wasser, von einem Bad ganz zu schweigen, aber so primitiv das Haus auch war, es war gemütlich. Ich war stolz auf alles, was ich mir zurechtgebaut hatte, hielt Hühner und Enten, und natürlich meine Hunde. Mein Bett hatte ich zu einem großen Himmelbett umgebaut, mit Plastikplanen auf dem „Dach“, wo ich das durchregnende Wasser sammelte. Ein Fortschritt war es, als mein Bruder mir im Garten aus einem alten Schrank ein Klo baute. Die Tür konnte man zwar nicht schließen, aber der Blick auf den Lough Corrib entschädigte jeden. Später kam dann noch ein Vordach hinzu, damit meine Knie bei Regenwetter trocken blieben.

Die Nachbarn waren völlig unkompliziert und nett. In meiner nächsten Nähe wohnte eine Bauernfamilie mit 10 ganz reizenden Kindern. Die Haustür stand immer offen und meistens parkte ein Esel oder ein Fahrrad vor dem Haus, mindestens 4 Kinder mußten sich ein Bett teilen. Mrs. Maloney butterte damals noch selbst und arbeitete auch sonst viel. Dabei hatte sie die Kinder aber fest im Blick. Nach der Schule spielten sie meist Fußball vor dem Haus. Ich habe all diese Kinder aufwachsen sehen, und nun sind sie zum Teil selbst schon wieder verheiratet und haben Kinder. Es war eine schöne Zeit in Srue.

Meine Nachbarn halfen mir auch, als ich 1976 einen schlimmen Unfall hatte. Beim Tapezieren war ich von der Leiter gestürzt und hatte vier Stunden ohnmächtig gelegen. Ich hatte mir den Arm ausgekugelt, und meine Nachbarn brachten mich nach Galway ins Krankenhaus. Der Arm ist längst wieder in Ordnung,

aber ein Knie hat wohl auch etwas abbekommen, es macht mir in letzter Zeit Schwierigkeiten. Leider kann ich auch nicht mehr mit dem Fahrrad fahren. Na ja, in fünf Monaten werde ich neunzig.

Mein schönes Häuschen in Srue mußte ich leider 1981 wieder verlassen. Ich saß mit der Frau meines gerade verstorbenen Vermieters zusammen und reparierte ihre Lady of Lourdes-Statue, als sie ganz unvermittelt sagte: „In vier Wochen mußt du draußen sein. Wir brauchen das Haus zum Lagern von Viehfutter.“ Danach zäunten sie meinen Garten und den Wäscheplatz mit dreifachem Stacheldraht ab. Ich muß sagen, ich fand dieses Verhalten sehr unirisch. Als ich dann ausgezogen war, brannte das Häuschen kurze Zeit später durch die Nachlässigkeit der Leute nieder.

Seit 15 Jahren steht mein Klavier nun in diesem Cottage in der Nähe von Headford. Von weitem kann ich die alte Klosteranlage sehen, und gleich nebenan steht die Ruine eines großen De Burgo Castles. Bei IEP 20 Miete pro Woche wohne ich also nicht schlecht. Seitdem der Vermieter ein neues Flachdach aufsetzen ließ, ist es nicht mehr so feucht. Besonders gut heizen kann ich allerdings nicht, was für meine Möbel und mein Klavier natürlich nicht gut ist. Aber mich konserviert das. Meine Bekannten mit den großartigen Zentralheizungen in ihren Häusern sind ewig erkältet, ich nie. Ich habe mein Leben lang gefroren, ständig kalte Hände und Füße gehabt, aber ich war nie krank.

Inzwischen fühle ich mich in Irland natürlich längst zuhause, zu mir sind die Iren wie vor

40 Jahren. Hier bei Headford kenne ich allerdings nicht so viele Leute wie in Srue, wohl weil ich keine direkten Nachbarn habe. Ich sehe tagelang kein Schwein und bin glücklich. Nationalitäten spielen für mich keine Rolle mehr, denn ich sehe keine Unterschiede zwischen meinen deutschen und irischen Freunden.

Trotzdem würde ich auch gern wieder nach Deutschland zurückgehen, aber seit der Währungsreform ist dort alles so anders.

Nach Galway fahre ich nicht gern, es verändert sich zu schnell und ist sehr laut geworden. Einmal in der Woche nimmt mich meine deutsche Freundin Helga nach Headford zum Einkaufen mit. Sie ist ganz rührend, und erledigt auch die große Wäsche für mich. Mein Knie macht mir etwas Sorgen, aber ich versorge mich immer noch ganz allein. Ich esse viel Gemüse und Obst, aber meist roh. Die Kochei habe ich immer gehaßt.

Meinen Freunden sage ich immer: „My office hours are from 10 am to 10 pm.“ Danach möchte ich nicht gestört werden. Mein Luxus heute sind die Post und das Telefon. Ein Fernseher kommt mir nicht ins Haus, so viel flache Unterhaltung! Das Radio ist gerade genug, und auch da ist mir der Ausknopf der liebste. Theater und Kino brauche ich auch nicht mehr. In Berlin und London habe ich die besten Aufführungen gesehen, das reicht. Überhaupt habe ich meine Erinnerungen, ganz deutlich, Tag für Tag. Da ist mir natürlich nie langweilig oder einsam. Daß ich trotz meines hohen Alters noch so selbständig in diesem mir lieb gewordenen Land leben darf dafür bin ich sehr dankbar.

## *Uta-Sabina Bernstein / Anna von Conrady*

*Uta-Sabina Bernstein wohnt mit ihrem Mann seit zehn Jahren am Westufer des Corrib. Bei Tee bei einer irischen Bekannten erzählte ihr diese von einer Berlinerin, die in ihrer Kinderzeit, in Srue, ihre Nachbarin gewesen sei und ihr oft bei den Hausaufgaben geholfen habe. „Du mußt sie unbedingt kennenlernen“, fügte die Bekannte hinzu. Uta hat sich dann bei besagter Lotti Belder vorgestellt und wurde am zweiten Weihnachtstag zu Stollen und Kaffee eingeladen - sie sind seitdem befreundet. Lotti ist ein wandelndes Geschichtsbuch. Letztes Jahr im Mai feierte sie ihren neunzigsten Geburtstag im Kreise vieler deutscher und irischer Freunde.*

*Anna von Conrady hat ca. fünfzehn Jahre mit ihrer Familie in einem Farmhaus von Anfang des letzten Jahrhunderts in der Nähe von Tuam gewohnt und die Farm bewirtschaftet. Z. Zt. lebt sie wieder in Schleswig-Holstein.*